

Nr. 225. **Bromberg, den 5. November** **1927.**

Blitz.

Der Roman eines Wolfshundes.

Von H. G. Evarts.

(12. Fortsetzung.

Fünfzehntes Kapitel.

Als Blitz zur Hütte zurückgekehrt war, ging er nicht hinein, um sich beim Feuer niederzulegen, wie es sonst seine Gewohnheit war. Er blieb draußen, wachsam und voll Unruhe. Seine Schnauze kostete erregt von jedem Lüftchen, das sich unter den Bäumen regte. Zweimal eilte er zu dem Wildpfad hinab und lief einige hundert Yard flußabwärts. Er mußte die Bedeutung des Schusses erfahren, mußte den genauen Aufenthaltsort des Mannes erkunden, der ihn abgefeuert hatte. Bei Tageslicht war dies ohne Gefahr nicht möglich. Wenn sein Auge auch weit reichte und es ihm bei günstigem Terrain leicht glücken konnte, sich ungesehen ganz nahe heranzuschleichen, so war es doch eine sehr heikle Aufgabe. Ein Auskundschaften bei hellem Tageslicht bot dem Gegner zu große Vorteile und Blitz war viel zu klug, sich ohne zwingenden Grund solchen Gefahren auszusetzen.

„Blitz weiß, daß wenige Meilen von uns entfernt sich ein fremder Mensch befindet,“ sagte Moran. „Dieser Schuß hat ihn ganz aus der Ruhe gebracht. Er will sich davonmachen, um dort unten Umschau zu halten. Ich will ihn der Mühe entheben.“

Er rief Blitz in die Hütte und verschloß die Türe.

Blitz merkte Morans Absicht, winselte aufgeregt und kratzte an der Türe. Fortwährend schlich er die Wand entlang und drückte seine Schnauze gegen die klaffenden Spalten.

Ungefähr fünfzig Yard von der Hütte entfernt hatte Moran sich ein notdürftiges Lagerplätzchen zurechtgemacht. Eine Stunde nach Sonnenuntergang breitete er seine Decken aus, legte sich, seine Pfeife rauchend, nieder und dachte über den Bericht des Mädchens nach. Der Umstand, daß diese Männer schon zu so früher Jahreszeit hier oben waren, sprach für die Möglichkeit, daß sie im Gebirge überwintert hatten.

In der Hütte wartete Blitz unruhig, bis ihm die regelmäßigen Atemzüge verrieten, daß das Mädchen eingeschlafen war. Er richtete sich auf den Hinterbeinen auf und stemmte seine Vorderpfoten gegen die Wand neben der Tür. Sie war mit einem Balken verriegelt, dessen eines Erde sich um einen hölzernen Zapfen drehte. Blitz packte den Riegel mit seinen Zähnen, riß ihn zurück und die Tür öffnete sich nach innen. Das Gepolter des schweren Balkens schreckte das Mädchen aus dem Schlafe.

„Blitz!“ schrie sie. Doch schon war er fort.

Lautlos glitt r den Hang hinab, wie ein grauer Schatten huschte er zwischen den Bäumen hin. Ohne Aufenthalt eilte er geradeaus der Stelle zu, die der Schauplatz seines nächtlichen Kampfes mit Bettys Bedrängern gewesen war. Die Erinnerung an diese nebelfeuchte Nacht war noch so lebendig in ihm, daß er unwillkürlich diesen Ort als Ausgangspunkt seiner Suche wählte.

Rasch umkreiste er ihn. Hier war keine Spur von Menschen! Ohne zu zögern, jagte er weiter, bis er nach vielem Umherstreifen an ein Flüßchen gelangte, dem er aufwärts folgte. Als es sich gabelte, hielt er sich an den östlichen Arm, der ihn schließlich zu einer Kuppe führte. Dort machte er halt und überlegte.

Er kannte die Gewohnheiten der Menschen, die am liebsten in Tälern in der Nähe des Wassers lagerten. Zweifel wurden in ihm wach. Sollte er hinuntereilen, um die Suche fortzusetzen, oder sollte er entlang der Kammlinie zur Hütte zurückkehren? Er besaß nicht die Eigenschaft des Menschen, der einen Plan entwirft und ihn hartnäckig bis ans Ende verfolgt. Ihm mangelte die Beharrlichkeit des Vorsatzes, die nur dem Menschen eigen ist. Einer andauernden Konzentration war er nur dann fähig, wenn die elementarsten Naturtriebe in ihm erwachten. Wenn ihn der Hunger plagte, konnte er unermüdlich jagen, bis seine Gier gestillt war. Befund er sich in Gefahr, so war sein Wille ganz darauf aus, ihr zu entfliehen. Zur Zeit der Paarung folgte er blindlings der Stimme seines Blutes, das nach dem Weibchen verlangte. Jede Handlung eines Tieres läßt sich letzten Endes auf einen dieser drei Grundtriebe zurückführen. Nur beim Hunde tritt noch ein vierter hinzu, seine treue und unerschütterliche Anhänglichkeit an den Menschen. In jeder anderen Hinsicht war Blitz ganz so geartet wie alle übrigen Tiere und auch die Mehrzahl der Menschen, deren ungeteiltes Interesse nur so lange anhält, als es sich um Dinge von unmittelbarer Wichtigkeit handelt.

So war es auch hier. Seine ursprüngliche Absicht, den Urheber des Schusses auszuforschen, wurde zurückgedrängt durch das stärkere Verlangen, bei Betty und Moran zu sein. Außerdem begünstigte auch die Gewißheit, daß diese Männer auf jeden Fall zu weit entfernt waren, um eine augenblickliche Gefahr für seine Freunde zu bedeuten, dieses Abweichen von seinem eigentlichen Ziele.

Der Zufall wollte es, daß er gerade jetzt, auf dem Rückweg zur Hütte, auf die gesuchte Spur stieß.

Sie zeigte ihm, daß zwei Reiter von einer Seitenschlucht her eine Höhe erklettert hatten und auf ihrem Kamm weitergezogen waren. Bald fand er die Stelle, wo die zwei abgestiegen waren. Beide hatten kurze Zeit hier verweilt, einer hatte sich dabei gegen einen knorrigen Baumstamm gelehnt. Sein Geruch weckte in Blitz ein halbentschlummertes Gefühl des Hasses, dessen Ursprung in seine früheste Jugendzeit zurückreichte, in jene fast vergessenen Tage, da er mehr Hund als Wolf gewesen war. Es hatte damals einen Menschen gegeben, der ihn stets mißhandelte, und dieser eine war für ihn zum Träger alles Gemeinen und Hassenswerten im Menschen geworden. Auf ihn allein konzentrierte sich von da ab alle Feindseligkeit, die durch das Tun anderer Menschen in ihm genährt wurde. Dieses Gefühl nun flammte jetzt in seiner ganzen Stärke wieder auf. Er hatte die Spur seines ärgsten Feindes vor sich. Der Geruch war stark und unverkennbar — Brent war in der Nähe.

Der zweite Mann war zu Fuß den Rücken entlang weitergegangen und hatte die Richtung gegen die Hütte eingeschlagen. Die Wichtigkeit dieser Entdeckung drängte sofort alles andere zurück. Das Tier gibt sich mehr mit Tatsachen ab als mit Wahrscheinlichkeiten. Die zweite Spur war warm und frisch, sie führte zur Hütte, wohin auch sein Weg ging. Sie war die aktuellere, augenblicklich wichtigere, ihr folgte er.

Der Mann wäre sicher verloren gewesen, hätte Blitz ihn eingeholt. Doch der Fremde hatte sein Ziel bereits erreicht. Blitz beschleunigte sein Tempo. Ein schwacher Laut drang an sein Ohr. Gedämpft und undeutlich kam etwas wie ein Hilferuf aus der Richtung der Hütte. Er erkannte die Stimme; tödliche Angst klang aus ihr. Betty war in

Gefahr! Zum erstenmal in seinem Leben antwortete Blitz auf eine Menschenstimme mit seinem schreckenerregenden Lobogeheul.

•

Sechzehntes Kapitel.

Behutsam war der Fremde an die Hütte herangeschlichen. Der von Fichtennadeln und verwestem Laub bedeckte Boden machte seine Schritte unhörbar. Die Tür stand offen und er lugte hinein. Das letzte Flackern des verlöschenden Feuers beleuchtete die Bank, auf der das Mädchen in seine Decken gewickelt schlief. Sie war allein, er trat ein.

Beim ersten Schritt, den er machte, öffnete sie die Augen. Sie glaubte, Moran sei aus irgendeinem Grunde gekommen, sie zu wecken. Vielleicht war Vater Kinney endlich eingetroffen.

Da sah sie, daß es ein Fremder war. Der Mann trug die Kleidung eines Westlers, die aber geradezu auffallend neu war. Seinem breitrandigen Hut sah man es an, daß er erst wenige Tage getragen worden war. Sogar des Mädchens ungeübter Blick erkannte sofort den Östler, der sich für einen Ausflug ins Gebirge lächerlich vornehm ausgestattet hatte. Der Hut beschattete sein Gesicht, aber seine bloße Anwesenheit in der Hütte machte sich fühlbar, wie die Berührung des Bösen. Jetzt erkannte sie ihn — und gellend schrie sie auf.

„Clark! Clark Moran! Blitz! Blitz!“ Doch schon war er neben ihr, setzte sich auf die Bank und streckte die Arme aus, um sie an sich zu ziehen.

„Keine Aufregung, mein Schatz!“ sagte er. „Niemand kann dich hören. Die lange Jagd hat ein Ende und nun beginnen unsere Flitterwochen. Etwas spät zwar, aber dafür sollen sie um so süßer sein!“

Sie sah, daß er bewaffnet war und fürchtete für Morans Leben, wenn sie nochmals riefe. Sie stieß ihre Fäuste gegen seine Brust, die Decke fiel zu Boden und mit rohem Griff riß der Mann Betty an sich.

Plötzlich sprang er auf, sein Gesicht wurde totenbleich. Ein grauenerregendes Geheul erscholl aus der Tiefe der Schlucht.

Beim ersten Schrei des Mädchens war Moran in die Höhe geschnellt, hatte die Decken beiseite geschleudert und hastig nach seinem Gürtel gegriffen, der ihm als Kopfkissen diente. Während er zur Hütte stürzte, riß er die schwere Pistole aus dem Halfter und ließ den Gürtel fallen. Der Mann in der Hütte hatte sich noch nicht von seinem ersten Schreck über das Lobogeheul erholt, als bereits Moran hinter ihm stand.

Trotz der düsteren Beleuchtung erkannte er sofort dieses hübsche, von Lastern entstellte Gesicht — es war Luther Nash. Eine kalte Angst würgte seine Kehle bei dem plötzlichen Gedanken, Nash müsse die Ursache sein, weshalb Betty sich ihm nicht geben wollte. Daß sie unter seinen Einfluß geraten war, wie so viele andere vor ihr! Und doch zitterte kein Ton der Erregung in seiner Stimme, als er zu sprechen begann:

„Hallo! Herr Nash! Was verschafft uns die Ehre Ihres Besuches? Erzählen Sie!“ Seine Worte klangen ruhig und gemessen. Und gerade diese unheimliche Beherrschung ließ das Mädchen jetzt auf einmal die ganze Wahrhaftigkeit seiner Beteuerung erkennen, als er geschworen hatte, sie nötigenfalls zu verteidigen wie ein Raubtier sein Weibchen.

Bevor Nash noch antworten konnte, war eine graue Gestalt auf der Schwelle erschienen und sprang zwölf Fuß weit geradeswegs nach seiner Kehle. Der Mann fuhr zurück und warf beide Arme hoch, um sein Gesicht zu schützen. Dieser Schritt rückwärts und die Weite des Sprunges hatten zur Folge, daß Blitz sein Ziel verfehlte und seine Zähne bloß einen Ärmel der Lederjoppe zerfetzten. Ehe er zu einem zweiten Sprunge ansetzen konnte, ja bevor noch seine Füße den Boden wieder berührten, donnerte Morans warnender Befehl in seine Ohren. Die Ernsthaftigkeit des Tones schloß jede Täuschung aus.

„Blitz! Leg dich, Blitz!“ brüllte er. Mit gesträubtem Haar stand Blitz vor Nash und nur Zoll für Zoll wich er widerwillig zurück, gebändigt durch die strenge Eindringlichkeit in seines Herrn Stimme. Er sah, daß Betty unverletzt war, und verstand, daß Moran ihm verbot, diesen Mann zu töten. Aber er wußte auch, daß der Fremde ihrer aller Feind war. Dann sah er, daß Morans Waffe Nash bedrohte. Sein Herr mußte die Absicht haben, den Mann selbst zu töten. Blitz wich bis zu dem Mädchen zurück, das aufrecht auf der Bank saß und die Decke übergeworfen hatte. Dort stand er Wache. Sein gesträubtes Haar, die gefletschten Zähne und der geifernde Rachen ließen das Mädchen zum erstenmal Blitz in seiner ganzen Wildheit kennenlernen.

Moran nahm sein Gespräch mit Nash wieder auf und seine Stimme klang ebenso kaltblütig wie vorher.

„Nun, Herr Nash, jetzt können Sie erzählen! Was führt Sie hierher?“

Nash bebte am ganzen Körper vor Entsetzen über die Nähe des unheimlichen Tieres, das gewillt schien, ihn abermals anzuspringen. Gleichzeitig fühlte er, daß in Moran ein unerbittlicher Richter vor ihm stand. Mit Mühe gewann er seine Beherrschung wieder.

„Halten Sie den Hund!“ brachte er mit heiserer Stimme hervor. „Ich will nur mein gutes Recht. Sie ist mein. Ich bin hier, mein Eigentum zu holen.“

„Mag sein, daß sie einst die Ihrige gewesen ist. Doch das gehört der Vergangenheit an. Ihr Anspruch ist verwirkt, jetzt ist sie mein.“

Das Mädchen hörte in seinen Worten den Beweis dafür, wie ernst es ihm damals gewesen war, als er sie in seine Arme schloß und schwur, sie müsse ihm angehören ohne Rücksicht auf das, was früher einmal geschehen sei. Dieser Augenblick machte jeden Vorbehalt zunichte und jetzt erkannte sie erst, daß ihr Schicksal unzertrennlich mit dem Morans verknüpft war.

„Wie kamen Sie auf den Gedanken, sie hier finden zu können?“ fragte Moran.

„Durch eine Zeitungsnotiz,“ antwortete Nash. „Ich las von einem Mädchen, das in einer kleinen Stadt am Fuße des Gebirges aufgetaucht sei, eine Decke, etwas Wäsche und einen Touristenanzug gekauft und dann die Post nach Shoshone genommen habe. Zehn Meilen unterhalb der letzten Forststation habe sie den Wagen verlassen und sei seither verschollen geblieben. Die Zeitungen des Ostens nahmen diese Nachricht auf und sofort erriet ich, daß es sich da um mein reizendes Weib handelte, das mir durchgebrannt war.“

Moran drehte sich um und des Mädchens blasses Antlitz bestätigte die Wahrheit dieser Behauptung. Ihre ernsten Augen hielten seinem fragenden Blicke stand.

Also dieser Name war es, jetzt auch der ihre, vor dem sie einen solchen Abscheu empfunden hatte. Ein Gefühl des Ekels überkam ihn bei der Vorstellung, daß Betty das Weib eines solchen Tieres wie Nash sein sollte.

Nash wollte diesen Augenblick ausnützen und heimlich tastete er nach seiner Pistole. Blitz setzte sofort zum Sprung an und ließ ein warnendes Knurren hören. Sofort ließ Nash die Hand sinken, da Morans Blick sich wieder auf ihn richtete.

„Es ist gut, Nash! Ich habe Sie angehört,“ sagte er, „Sie können gehen!“

„Gehen? Ich?“ rief Nash entrüstet. „Wollen Sie etwa mein Weib hier festhalten — allein?“

„Ja, das will ich,“ erwiderte Moran. „Ihre Begriffe von Eigentum scheinen sich seit unserem letzten Beisammensein einigermaßen geändert zu haben. Geben Sie mir Ihre Waffe, — so. Und nun verlassen Sie die Hütte.“ Er nahm Nash die Pistole aus der Tasche und trat einen Schritt zurück. Es war unwahrscheinlich, da Nash sich hier im Gebirge allein zurechtgefunden haben sollte. „Wer ist Ihr Begleiter?“ fragte er.

„Ich kam allein.“ Scheu wichen seine Augen dem Blicke Morans aus, während er diese Antwort gab.

„Also waren Sie es, der heute nachmittag einen Schuß abgefeuert hat? Ich sehe Elchhaare an Ihren Kleidern. Sie haben vermutlich einen Elch geschossen, um Fleisch zu haben?“ Nash nickte zustimmend, und Moran hob die Waffe, um gegen das Herdfeuer gewendet durch den Lauf zu blicken.

„Machen Sie sich schleunigst fort, zu dem Manne, der den Elch geschossen hat,“ sagte Moran zur Tür weisend.

(Fortsetzung folgt.)

Geh es, wie's geh!

Geh es, wie's geh!
nur nicht im Hafen
liegen und schlafen
und sich genügen mit leichtem Spiel!
Kampf und Sieg allein ist des Lebens
heiterstes Ziel!
Ringen und zwingen
von Höhe zu Höh' . . .
flatternde Wimpel,
wogende See! . . .
ahoi!

Geh's, wie's geh!
nur nicht im Hafen
liegen und schlafen . . .
sei es bei Glück, sei es bei Weh!
Leben ist nur auf offener See!
Ahoi! Ahoi!

Cäsar Flaischlen.

Sicherheit auf See.

Im Kampf mit den Gefahren des Meeres.

Aus schiffsbautechnischen Kreisen wird uns geschrieben: Das Unglück der „Principessa Mafalda" hat große Unruhe in den Kreisen hervorgerufen, die auf Schiffsreisen angewiesen sind. Man fragt sich, wie ist es möglich, daß bei dem heutigen vollkommenen Stand der Technik ein Unglück solchen Ausmaßes geschehen konnte. Demgegenüber ist zu erwidern, daß die Sicherheit auf See, besonders auf deutschen Schiffen, heute in einem derartigen Maße gewährleistet ist, daß ganz außerordentliche Ereignisse eintreten müßten, wenn ein modernes Schiff vollständig verloren gehen sollte. Zu diesen Fällen kann man unter Umständen das Geraten in einen Tornado rechnen. Aber gegen solche Naturkatastrophen gibt es überhaupt keinen Schutz. Im übrigen aber haben die praktischen Erfahrungen von Schiffsbautechnikern und die wissenschaftliche Erkenntnis dazu geführt, daß heute tatsächlich vollkommene Ozeanschiffe erbaut werden. Die Zahl der Sicherungen ist so groß, daß selbst bei schweren Schädigungen des Schiffskörpers das Schiff noch lange manövrierfähig oder wenigstens schwimmfähig erhalten werden kann.

Die Sicherungen beginnen schon beim Bau des Schiffes, das unter Spezialaufsicht einer Klassifikationsgesellschaft hergestellt wird. Seine wichtigsten Stoffteile werden von Abnahmeexperten geprüft. Wie tief wissenschaftlich gerade diese Prüfungen des Materials heute fundiert sind, zeigt in überzeugendster Weise die deutsche Werkstoff-Schau. Dann wird die Haupt- und Hilfsmaschine des Schiffes ständig kontrolliert. Neben dieser Spezialaufsicht üben staatliche Aufsichtsbehörden eine Kontrolle der Maschinenanlagen der Passagierdampfer aus. Die Schiffahrtsgesellschaften selbst, in Verbindung mit den Reedereien und Versicherungsgesellschaften, haben weitere private Kontrollinstanzen ins Leben gerufen. Auch wird ständig untersucht, ob für das Wohl der Schiffsbesatzung in genügender Weise gesorgt wird, weil eine tüchtige Schiffsmannschaft eine der besten Sicherheiten für Leben und Gesundheit der Passagiere bedeutet. Die Sicherungen bestehen in Kontrollen, die sich auf den Bau des Schiffes und seine Maschinenanlagen beziehen. Daneben weist es selbstverständlich zahllose Sicherungen auf, durch die die Schwimmfähigkeit und Stabilität, die Feuersicherheit, die Gesundheit der Fahrgäste und Schiffsbesatzung, der gesamte Schiffsbetrieb und das Funktionieren der Rettungseinrichtungen gewährleistet werden.

Erste Voraussetzung ist, daß dem Schiff die Schwimmfähigkeit erhalten wird. Es ist nicht zu vermeiden, daß Verletzungen in der Außenhaut des Schiffes vorkommen. Dort, wo sie am meisten wegen der Grundberührungen gefährdet ist, am Boden, ist ein zweiter Boden eingebaut, der sogenannte Innen- oder Doppelboden. Dieser weist genau die gleichen Eigenschaften auf wie der Außenboden, ist vollständig wasserdicht abgeschlossen, stark genug, um dem Auftriebsdruck zu widerstehen. Außerdem ist dafür Sorge getragen, daß selbst dann, wenn eine Verletzung der Außenhaut eintritt, nicht etwa der Raum zwischen Innen- und Außenboden vollständig voll läuft. Das wird dadurch vermieden, daß dieser Raum in viele wasserdichte Zellen unterteilt ist, so daß nur wenige Doppelbodenzellen voll laufen können. Dadurch vermindert sich der Auftriebsverlust so stark, daß er kaum in Erscheinung tritt. Neben dem Schutz gegen Verletzung von unten weist das Schiff Schutzvorrichtungen gegen Beschädigungen von der Seite auf. Dazu dienen die Schotten. Um zu verhüten, daß das Schiff oberhalb des Doppelbodens voll läuft, ist es in verschiedene Abteilungen aufgeteilt, die bei Verletzungen vollständig wasserdicht abgeschlossen werden können. Sind die Schotten geschlossen, so wird dadurch das Schiff auf alle Fälle schwimmfähig erhalten.

Die Stabilität des Schiffes, d. h. das Vermögen und das Bestreben, sich wieder aufzurichten, wenn es durch äußere Einflüsse, durch Seegang und seitlichen Wind sich überneigt, wird, abgesehen von der Bauart des Schiffes, durch die Verwendung von Stabilitätswülsten Krängungstanks und Schlingerdämpfeinrichtungen verstärkt. Unter Umständen können auch Doppelbodenzellen mit Wasser gefüllt werden, wodurch die Stabilität des Schiffes wächst.

Einer der gefährlichsten Feinde des Schiffes ist das Feuer. Bricht ein solches aus und ist es nicht zu löschen, so kann man wahrhaft sagen, daß Schiff und Schiffsbesatzung den Elementen rettungslos ausgeliefert sind. Deswegen ist es das Wichtigste, dafür Vorsorge zu treffen, daß das Feuer frühzeitig entdeckt wird. Dazu dienen sinnreiche Feuerentdeckungsapparate, die auf der Kommandobrücke eingebaut sind und schon die geringste Rauchentwicklung im Schiffsraum in einer Anzahl kleinerer Röhren, die in einem Glaskasten im Brückenhaus münden, anzeigen. An einzelnen Einrichtungen seien erwähnt: Feuerglockenanlagen, Feuermeldeanlagen, Anlagen mit Druckknopfbetrieb, Schmelzfeuermelder, die Alarmglocken betätigen, vor allem die automatischen Feuerlöschanlagen, die Sprinkleranlagen, die aus einer Anzahl Brausen bestehen, die mit Wasserbehältern, die unter besonderem hydraulischem Druck stehen, verbunden sind und in dem Augenblick selbsttätig Wasser geben, wenn die Temperatur im Raum das normale Maß übersteigt. Ferner Feuerlöschanlagen mit Wasser, Kohlensäure und Clayton-Gas. Selbstverständlich auch die modernen Schaumfeuerlöscher zur Bekämpfung von Ölbränden.

Soweit die Vorkehrungen für die Sicherheit des Schiffes. Die Sicherheit der Fahrgäste ist in hygienischer Beziehung einwandfrei gewährleistet. Krankheiten, hervorgerufen durch unzureichende Schiffskost, gehören der Geschichte an. Selbstverständlich hat jeder große Dampfer sanitäre Einrichtungen, einen Operationsraum, eine vollständige Apothekeneinrichtung, Ärzte, Krankenschwestern und Heilgehilfen.

Selbst für den Fall, daß ein so schweres Unglück eintritt, daß das Schiff keine Sicherheit mehr für die Fahrgäste bietet, sind diese auch geschützt, da vollkommene Rettungseinrichtungen vorhanden sind. Für jeden Fahrgast und jeden Mann der Besatzung ist ein Platz in den Rettungsbooten vorgesehen, ja noch mehr, es muß immer eine bestimmte Anzahl von Plätzen über die Zahl der gesamten Besatzung vorhanden sein für den Fall, daß Boote bei dem Unglücksfall selbst beschädigt werden. Die Boote sind durch eingebaute Luftkästen unsinkbar gemacht. Sie enthalten Dauerproviant und Trinkwasser. Es gibt auch Rettungsboote mit Motorantrieb, Funkeinrichtung und Scheinwerfern. Vollkommen sind auch die Einrichtungen für das Zuwasserlassen der Boote, für das häufig nur wenig Zeit vorhanden sein wird, und das oft in schwierigster Lage des Schiffes vorgenommen werden muß. Selbstverständlich hat jedes Schiff auch zahllose Schwimmwesten, die leicht auffindbar aufbewahrt werden. Beim An-Bord-Gehen erhält jeder Passagier die Information, wo er sie finden kann. Für den Fall nächtlicher Ausbootung ist für gute Beleuchtung gesorgt. Sollte der Hilfsmaschinenraum unter Wasser stehen und die elektrischen Maschinen nicht mehr betriebsfähig sein, so speist eine auf dem obersten Deck untergebrachte Notdynamomaschine ein Notbeleuchtungsnetz. Dieses ist so angebracht, daß ein Überfluten erst bei vollständigem Sinken des Schiffes eintritt.

Selbstverständlich ist auch die Schiffsführung aufs vollendetste gesichert. Hervorragende Dienste leistet der Kreisel-Kompaß, der die Steuerung des Schiffes selbsttätig bedient. (Der Kapitän steht nicht etwa auf der Kommandobrücke und dreht das Steuerruder.) Schon bei der kleinsten Kursabweichung betätigt der Kreisel-Kompaß, der mit dem Selbststeuer gekuppelt ist, das Steuerruder selbsttätig. Selbst bei ungünstigem Wetter — starke Nebelbildung — ist eine Orientierung durch Unterwasserhörapparate gut möglich. Der Funkpeiler gestattet jederzeit eine genaue Feststellung des jeweiligen Standortes des Schiffes. Selbstverständlich ist durch die Funkentelegraphie die Sicherheit von Schiff und Besatzung ganz erheblich gehoben worden. Ist es doch auf diese Weise immer möglich, durch den bekannten SOS-Ruf (save our souls) Hilfe herbeizurufen. Bekanntlich ist jedes Schiff, das diese Nachricht auffängt, verpflichtet, sofort seinen Kurs zu ändern und zur Unglücksstätte zu eilen, es sei denn, daß es sich in einer solchen Entfernung befindet, daß es erst nach Tagen dort eintreffen könnte.

Aus diesen Ausführungen kann man ersehen, daß tatsächlich alles nur Menschenmögliche getan wird, um Schiffskatastrophen zu verhindern. Im Verhältnis zu dem gewaltigen Verkehr ist auch ihre Zahl sehr gering, und von Jahr zu Jahr im Abnehmen begriffen. Das Unglück der „Mafalda" mag zu einem Teil auf das Alter des Schiffes, zum andern Teil auf die Unzuverlässigkeit der Besatzung zurückzuführen gewesen sein. F. K.

Die Welt im Jahre 2000.

Die französische Gelehrtenwelt feiert in diesen Tagen den 100jährigen Geburtstag des großen Chemikers Marcelin Berthelot. In Paris haben sich Delegierte aus aller Herren Länder versammelt, um ihren berühmten Kollegen würdig zu feiern. Bei dieser Gelegenheit ist es interessant daran zu erinnern, wie Berthelot sich die Zukunft der Menschheit vorstellte. Am 5. April 1894 hielt er auf einem Bankett eine Rede, die damals ungeheuren Staub in der ganzen Welt aufwirbelte. In dieser Rede erklärte er, daß im Jahre 2000 die Landwirtschaft nicht mehr existieren wird, daß der Steinkohlenbau und eine Reihe anderer wichtiger Rohstoffindustrien verschwinden werden, und daß alles durch kurze und einfache chemische Prozesse ersetzt werden wird.

Es wird der Tag kommen, wo jeder statt der jetzigen umfangreichen Nahrungsmittel eine kleine Tablette zu sich nehmen wird, durch die er Sättigung findet, ein kleines Kügelchen von Fettstoffen und eine kleine Flasche mit aromatischer Flüssigkeit, die man je nach persönlichem Geschmack herstellen kann. Dies alles wird auf ökonomischste Weise in chemischen Laboratorien massenweise hergestellt. Und dies alles wird produziert unabhängig von den Jahreszeiten, von Regen und Dürre, unabhängig von Hitze, die das Getreide zerstört oder von Frost, der das Obst vernichtet.

Wie man sieht, wenn die Prophezeiungen des Chemikers Recht behalten sollten, wird in wenigen Jahrzehnten alles recht vereinfacht sein. Man muß sich aber sehr beeilen, denn das Jahr 2000 ist gar nicht mehr so fern. Vorläufig scheint das Leben immer noch komplizierter zu werden. Sollten aber die Prophezeiungen sich wider Erwarten verwirklichen, so ist es eine große Frage oder vielmehr keine große Frage, ob die Zukunft, die uns unser Chemiker ausgemalt hat, nicht etwas triste und langweilig werden wird. Es wird sicher nicht wenige Menschen geben, die höchst ungern auf ihren Gänsebraten oder ihr Rumpsteak zugunsten einer kleinen nichtssagenden Pille verzichten werden. Aber vielleicht täuschen wir uns. Und die nächsten Generationen werden sich leichter daran gewöhnen, um so mehr, wenn man bedenkt, wie mühelos die schlanke Linie dann erworben und was wichtiger ist, beibehalten werden kann.

Außerdem hat der berühmte Gelehrte, der ja nebenbei auch noch ein Staatsmann war, (er war seiner Zeit Außenminister und sein Sohn ist heute Staatssekretär des Äußeren in Paris) der Welt die schöne, allzu schöne Prophezeiung hinterlassen, daß im Jahre 2000 ein Krieg wirklich absolut unmöglich sein wird. Und dies aus dem einfachen Grunde, weil es infolge von von Grund aus veränderten Lebensbedingungen keine Grenzen, keine Armeen und keine Kriegsindustrien mehr geben wird. Dies klingt zu schön, um in Erfüllung gehen zu können. Unter uns gesagt wäre es eigentlich viel interessanter zu erfahren, was uns in der näheren Zukunft erwartet. Darüber hat uns Berthelot aber nichts hinterlassen. Und das ist doch recht schade, sonst hätte uns er, der große Chemiker, vielleicht etwas Näheres über Giftgase erzählen können, die doch in sein eigentliches Gebiet schlagen. Aber er ist leider bereits im Jahre 1903 gestorben.

Das Picknick der Menschenaffen.

Von **Klaus Zarge.**

Auf zum Abendbrot. — Die Aufrechterhaltung der Disziplin in der Familie. — Ein Spiegel für die Menschen. — Liebesspiele und Minnedienst. — Das Nachtlager im Baum.

Wieder einmal stand ich im Zoo. Wie mit magischen Kräften zieht es mich hierher. Wenn es auch nicht die frische, unberührte Herrlichkeit des afrikanischen Urwaldes ist, der ich aus „gesundheitlichen" Rücksichten, — Malaria ist noch immer der größte und mächtigste Feind der Menschen in Afrika, — einige Zeit zu entsagen gezwungen bin, so schwelge ich doch in Erinnerungen an Szenen, wie sie selten Jäger und Forscher zu sehen bekommen. Da sind unsere „Vettern", die Menschenaffen, Schimpansen und deren Verwandte. Sie erinnern mich plötzlich an Augenblicke atemloser Spannung, als es mir der Zufall gestattete, ihre Familiengeheimnisse zu erspähen.

Es war schon am späten Nachmittag. Eine noch immer über dem weiten, afrikanischen Wald in aller Glut rasende Sonne drang kaum durch die wenigen Lücken des Blätterdaches. Wir saßen auf einigen Brettern, die mit großer Sorgfalt in die Verästelung des Stammes eines mittleren Baumriesen gelegt worden waren. Da wir ja keine Jäger auf Leben und Tod, sondern lediglich Fänger lebendiger Tiere waren, die wir an unsere „Handlung für lebende wilde Tiere" im „Veldt" abliefern mußten, lagen unsere Schußwaffen nur zu unserer eigenen eventuellen Verteidigung bereit. Im übrigen verließen wir uns ganz auf unser Glück, unsere Erfahrung und unsere Kenntnisse vom Leben der bunten Tierwelt des Urwaldes. Eigentlich hatten wir es auf mehrere Prachtexemplare von Leoparden abgesehen, aber der Zufall führte eine Familie von Schimpansen des Weges, die wohl Umschau nach einer Stelle hielten, wo sie ungestört ihr abendliches Picknick abhalten konnten.

Es war erstaunlich, wie menschenähnlich diese Familienprozession anmutete, als sie, ihrer sechs bis acht, im Gänsemarsch herantrotteten. Jetzt bemerkten wir auch den Pfad, den viele Generationen von Schimpansen mit platten Füßen durch den Wald getreten hatten. Voran ging der Pater familiae, ein altes breitschultriges Männchen. Ihm folgten zwei erwachsene Weibchen, das eine mit einem Kind. Hinterher kam der Rest der Familie, alls jüngere, aber nichts destoweniger schöne, kräftige Gestalten. Wie müde Leute, die von einer langen Wanderung kommen, gingen sie nur langsam vorwärts und machten sich nicht allzuhastig über allerlei Kräuter her, die ein nimmermüder Urwald ihnen jederzeit bereit hielt. Kaum aber war der erste Hunger gestillt, da regte sich der spielerische Leichtsinn, da brummte und schrie es vor Lust und Vergnügen unter den Bäumen, da wälzten sich die lieben Kinderchen in ihrem Übermut, kratzten und bissen nach Herzenslust, bis ein unwilliges, drohendes Brummen von seiten des „Alten", ein merkwürdig bekanntes Keifen aus weiblichem Munde das Toben dämpfte.

Nun holten die Affen mit langen Armen ihre Nahrung heran, entfernten bedächtig Unsauberkeiten und nahmen mit Behagen ihr Abendbrot zu sich. Köstlich, wie die „Alten" Ruhe stifteten, wenn sich zwei „Bengel" um ein schönes Kraut rauften. Wahrhaftig, der alte Herr besonders verstand keinen Spaß. Just wie ein mürrischer, kinderreicher Vater teilte er seine Ohrfeigen aus. Einen der Widerspenstigsten hielt er einige Zeit frei in die Höhe, um ihn dann nicht eben sehr sanft mehrere Male, sagen wir, hinzusetzen. Strafe für ungebührliches Betragen muß eben sein, auch in der Schimpansenfamilie. Wieder und wieder bewunderten wir die Disziplin der „wilden Männer", wie sie im afrikanischen Volksmund heißen. War es nicht wie ein Spiegel, den uns die Herrschaften da unten vorhielten?

Das Picknick hatte kaum eine halbe Stunde gedauert. Dann trotteten sie paarweise weiter, blieben aber stets in erreichbare Nähe des alten Herrn, der sich selbst mit einer seiner Gattinnen auf einen Nachbarbaum zurückzog, während die Mutter mit Baby unseren Blicken entschwand. Der Vater stieg zuerst auf den Baum, aber Mutter Schimpanse hatte durchaus keine Eile. Vielleicht wollte sie gebeten sein. Immer und immer wieder mußte ihr Gebieter herunter, um sich bemerkbar zu machen, bis sie sich endlich herbei ließ, ihm zu folgen. Aber auch dann zierte sie sich noch. Sie blieb auf einem Ast sitzen. Alles Locken, alle Neckereien wollten nichts helfen. Sie blieb dabei, der Platz sei für sie wie geschaffen, obwohl oder vielleicht weil gerade nur eine Persönlichkeit Raum hatte. Es dauerte eine Weile, bis er sie dazu gebracht hatte — wer weiß, durch welche vagen, echt männlichen Versprechungen — zu ihm heraufzukommen.

Inzwischen hatten auch die übrigen Mitglieder der Familie ihre Schlafstellen gefunden, teils mit, teils ohne Gefährten. Wir konnten von Glück sagen, daß keiner von ihnen sich unseren Baum zum Nachtquartier ausgesucht hatte. So schliefen sie den Schlaf des Gerechten, ohne zu ahnen, daß die impertinenten „weißen Vettern", die so possierliche Fetzen auf ihrem Körper trugen, in ihrer Mitte weilten und es, wenn nicht auf ihr Leben, so doch auf ihre Freiheit abgesehen hatten. — Ein zufriedenes Brummen vom Baum des Familienvaters sagte uns, daß auch dort oben jetzt Eintracht und Frieden herrschten, und im letzten Dämmerschein sahen wir die beiden eng aneinandergeschmiegt, wie sie ihm als brave Schimpansenfrau den besten Liebesdienst erwies, seinen Rücken zu kratzen, und nach jenen bösen Plagegeistern zu suchen, die nicht nur die Affen, sondern auch die schwarzen und weißen Vettern heimsuchen . . .



Bunte Chronik



*** Häuser aus Papier.** Eine Familie in Rockport, im amerikanischen Staate Massachusetts, hat sich mit 60 000 Zeitungen ein papierenes Haus gebaut, dessen Dach, Wände, Türen und Fußböden und die gesamte Einrichtung nur aus Papier bestehen. Anderes Material ist nur für die Fenster benutzt worden. Die Zeitungen wurden zusammengeleimt und gepreßt, und dann nach Maßgabe des Gebrauchs zerschnitten. Es hat schon seit drei Jahren allen Witterungseinflüssen Stand gehalten.

*

*** Granaten als Hausschmuck.** Wie gefährlich es ist, Granaten und Zünder, auch wenn sie als entladen gelten, als Briefbeschwerer oder Zimmerschmuck aufzubewahren, besonders noch, wenn man Laie auf diesem Gebiete ist, zeigte kürzlich wieder ein Vorfall. Ein französischer General, von dem man eigentlich die nötige Vorsicht in solchen Sachen voraussetzen sollte, hatte in seiner Empfangshalle zwei 15=cm=Granaten aufgestellt. Eines Morgens platzte aus unbekannten Gründen eine hiervon, tötete einen Hausbewohner und zerstörte dann das ganze Erdgeschoß. Den ausgebrochenen Brand konnte die Feuerwehr nur unter größter Anstrengung löschen. Der General wird wohl künftig keine Bomben mehr als Zimmerschmuck verwenden.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.